

Sabine Plonz

## Mehrwert und menschliches Maß

Zur ethischen Bedeutung der feministisch-ökonomischen Care-Debatte

Ein Grund für die Prominenz des Care-Begriffs ist wohl die ethische Relevanz des Themas, die aber kaum einmal explizit gemacht wird. Während dezidiert ethische Entwürfe über professionell oder alltagspraktisch geübte ›Achtsamkeit‹ und die Bereitschaft zur Erfüllung von Hilfebedürfnissen abhängiger und verletzlicher Menschen nachdenken, ist dies in den sozialpolitisch, arbeitswissenschaftlich und (entwicklungs-)ökonomisch arbeitenden Ansätzen oft nur implizit oder am Rande der Fall. Jedoch haben nicht nur die zwischenmenschlich argumentierenden Theorieansätze, sondern auch sozioökonomische eine ethische Dimension; darüber hinaus werden normative Fragen aufgeworfen, wenn Versorgungsfragen, Geschlechterperspektive und Bürgerrechte als Theorie-Zusammenhang diskutiert werden.

Das Anliegen einer Zusammenschau steht bereits seit Längerem auf der Agenda. Silvia Kontos und Katharina Pühl ziehen nach einem Symposium über »Fürsorgliche Praxis« ein erstes Fazit (2000; vgl. auch *Feministische Studien extra*, 2000): Sie plädieren für den Terminus ›Care‹, »weil er einer der wenigen Begriffe in der feministischen Theoriedebatte ist, der von zentralen Bereichen einer – meist verdeckten – weiblichen Praxis ausgeht« (122) und somit die Chance bietet, alternative, nicht hierarchische Formen von Macht zu entwickeln. Es ist darüber hinaus klar, dass es feministische Zugänge braucht, die zwischen der aufgenötigten weiblichen Zuständigkeit für ›Care‹, seiner Krise im derzeitigen Kapitalismus und den Möglichkeiten einer Kritik der politischen Ökonomie aus dieser Perspektive unterscheiden.

Doch die Aufgabe endet nicht mit der kritischen Sachanalyse. Ich möchte für ihre Weiterführung vermittelt ethischer Reflexion plädieren. Diese erst macht gesellschaftliche Strukturen und Ideologien vollends einsichtig – und damit auch irgendwann überwindbar.<sup>1</sup> Theoriegeschichtlich ist (seit Adam Smith) die Herauslösung der Ökonomie als Wissenschaft aus der Moralphilosophie ein Grund für die weitgehende Fremdheit ethischer Reflexion in den Sozialwissenschaften. Daraus entstand eine Arbeitsteilung, in der die Ethik an den Rand geriet und die Verantwortung für das Ganze an andere delegiert wurde. Doch wirkt die in den ›Marktgesetzen‹ verankerte immanente Ethik (und Theologie) des Kapitalismus (strukturell und ideologisch) im Verborgenen weiter (Plonz, 2006). Daher sind wir

1 Vermutlich könnte man – in Anlehnung an W.F. Haug – sagen: die ethische Weiterarbeit fragt nach der moralischen Form, die ein alternatives politisch-ethisches Projekt gebiert. – Es läge auf der von Haug verfolgten marxistischen Denklinie, wenn zuletzt eine religionskritische Reflexion hinzukäme. Diese hätte zwei Seiten: Vertiefung der Ideologiekritik mit der Bestreitung unzulänglicher Projektionen und Mitarbeit am alternativen Projekt.

einerseits darauf verwiesen, die implizite Ethik ökonomischer und politischer Theorien in deren Sprache, Wertordnung und Wirkungsmechanismen aufzusuchen, und sind andererseits genötigt, Humanisierungsversuche in der (nicht ethischen und nicht religiösen) Wissenschaftssprache zu formulieren und doch auch über sie hinauszugehen. In der feministischen Rede von ›Care‹ spiegelt sich diese Notwendigkeit der Kritik und des Wieder-Zusammenzufügens dessen, was sonst konzeptionell getrennt wird. Wird der Terminus ›Care‹ solchmaßen zu seinen Gunsten gelesen, so können wir ihn als *utopische Erinnerung an das menschliche Maß der Ökonomie* verstehen. In diesem Sinn werden im Folgenden ethische Gesichtspunkte wissenschaftlich und weltanschaulich unterschiedlich fundierter ›Care-Diskurse‹ herausgearbeitet und im letzten Teil weitergehende ethische Zusammenhänge erörtert.

### 1. Professionelle Fürsorge und menschliche Bedürftigkeit

Im 21. Jahrhundert affirmativ von Fürsorge zu sprechen, mag anachronistisch anmuten. Doch berufen sich feministische Philosophinnen (und Theologinnen) auf diesen (historischen) Terminus, abwechselnd zu ›Care‹. Sie beziehen sich auf historische und aktuelle Konzepte Sozialer Arbeit. Die Philosophin Elisabeth Conradi entwirft, anknüpfend an die us-amerikanische Diskussion über *Care* (Tronto 1993 und andere, die meiner Wahrnehmung nach allenfalls in der feministischen Philosophie diskutiert werden), eine ›Ethik der Achtsamkeit‹, mit der sie sich kritisch von Diskurs-, Anerkennungs- und Pflichtenethischen Klassikern abgrenzt (Conradi 2000). Sie übersetzt ›Care‹ mit »achtsamer Zuwendung« (2010, 91) und betont die dafür nötige moralische Intuition: es geht originär um »zuwenden statt wegsehen« (2010, 93). Dieser beziehungsethische Ansatz wird in der Theorie der Sozialen Arbeit, der Gesundheits- bzw. Pflegeethischen Ausbildung rezipiert. Dort, wo Sorge als Beruf konzipiert wird, entsteht die Frage nach dem Berufsethos, und es braucht eine praxistaugliche Ethik, die aus der konkreten menschlichen Interaktion zwischen sich gegenseitig als bedürftige, kranke oder verletzte Wesen anerkennenden Subjekten entwickelt wird (Conradi 2000). Sie muss aber auf ihre ökonomischen wie gesellschaftlichen Rahmenbedingungen reflektieren: »Insofern schlage ich [...] die konzeptionelle Verbindung einer Ethik der Achtsamkeit mit der politischen Theorie vor, die als Grundlage einer Ethik der ›helfenden Berufe‹ dienen kann. *Care* bietet den Schlüsselbegriff einer theoriearchitektonischen Brücke zwischen Ethik und Politik« (2010, 90).<sup>2</sup>

Ethische Fragen werden wirkungsvoll artikulierbar, wenn eine Zusammenschau gewagt wird, die nicht vor Fachgrenzen scheut und Schubladendenken überwindet. Conradi verweist auf die Wurzeln der Sorge-Ethik in der angloamerikanischen Sozial- und Pflegearbeit. Sie exemplifiziert dies am Lebenswerk der Nordameri-

2 Dass Conradi in der Philosophie selbst kaum diskutiert wird, weckt den Verdacht einer fachinternen thematischen Hierarchie, in der menschliche Interaktion, körperliche Bedürfnisse und gesellschaftliche Machtstrukturen (Ökonomie) weit unten rangieren. Dies wäre dann eine Analogie zum Verhältnis christlicher Sozialethik zur Theologie.

kanerin Jane Addams, aus deren sozialen Projekten sie als Schlüsselqualifikation auch für die derzeitige Soziale Arbeit partizipatorische, diskriminierungs-kritische Kommunikationsfähigkeit ableitet. Sie nennt diese »Übersetzen«, man könnte auch »interkulturelle Kompetenz« sagen.<sup>3</sup>

Addams ist neben der deutschen Alice Salomon und der Österreicherin Ilse Arlt eine Pionierin der Fürsorgewissenschaften, die heute als »Soziale Arbeit« gelehrt werden. Die von Anfang an international diskutierten Fürsorgetheorien gehören zu den Vorläufern der feministischen Diskussionen über »Care«, in denen sie allerdings meist außen vor bleiben (vgl. für die Sozialwissenschaften: Brückner 2010, und für katholische Sozialethik: Schnabl 2005). Es lohnt aber, wie Conradi zeigt, sie aufzugreifen – und nebenbei einen Beitrag zur Frauengeschichtsschreibung zu leisten.

So setzt das gerade wieder aufgelegte Werk von Ilse Arlt<sup>4</sup> kontrapunktische und damit horizontenerweiternde Impulse zur aktuellen politisch-gesellschaftsethischen Fragestellung. Ihr Konzept fürsorglicher Praxis als einer Profession ist in der staatlichen Wohlfahrtspolitik nach dem ersten Weltkrieg verortet.<sup>5</sup> Hervorzuheben sind Arlts Verständnis des Menschen als bedürftiges Individuum und soziales Wesen und damit verbunden, welche gesellschaftliche Bedeutung der Fürsorge sie stark macht. Denn darin verbirgt sich *ihre* Bewältigung der Frage nach dem menschlichen Maß. »Die Ganzheit des Lebens hat beständig vor uns zu stehen, der Mensch als Ausgangspunkt und als Ziel unserer Arbeit« (Arlt 2010/1958, 62). Bei ihr ist es wirksam als Erinnerung an die Kraft der nicht zu hintergehenden menschlichen Bedürfnisse und als Utopie eines Lebens in Fülle, die sie in ein professionelles Konzept übersetzt, mit dem sie das vorherrschende partikular-ethisch motivierte, aber oft aktionistische Fürsorge-Ethos überwinden will. Arlt verabschiedet sich nicht – wie der Wirtschaftsliberalismus – vom Altruismus als einer der Grundlagen sinnvollen und erfolgreichen gesellschaftlichen Handelns. Sie versteht ihn überdies selbst als ein menschliches Bedürfnis. Aber sie denkt zielgerichtete (sozioökonomisch und kulturell reflektierende) Fürsorge als stetige Arbeit an der Überwindung der Differenz zwischen »menschlichem Gedeihen« und nicht erfüllten »Bedürfnissen«. »*Armut ist Mangel an richtigen Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung*« (64). Der Haushalt in seiner Eigenschaft als kleinste Wirtschaftseinheit ist für sie zentrale Instanz für »menschliches Gedeihen« (z.B. 61). Fürsorge ist daher »ökologische Rationalisierung«, eine gesellschaftliche Praxis (128), für die Frauen besondere Kompetenzen hätten.<sup>6</sup> Ihr Focus auf den Haushalt und die dort wirksamen »weiblichen Kompetenzen« lässt

3 Ähnlich, aber inhaltlich nicht weiterführend: Großmaß versucht, das seit der Gilligan-Debatte oft konstatierte Gegeneinander von Beziehungs- und Gerechtigkeithethiken für die Soziale Arbeit aufzulockern (in: Dungs/Gerber, 2006); eine Parallele zu Conradi besteht darin, dass sie ebenfalls individuelle/interaktionistisch ansetzt, um dann die menschenrechtliche bzw. strukturelle Relevanz aufzuzeigen.

4 Buchvorstellung der ersten Bände und Kritik im Rezensionsteil.

5 Deren Sachgemäßheit ist hier nicht zu diskutieren; auf den zeitgenössischen Zusammenhang zwischen Sorgen und Wohlfahrtsregimeforschung wird unten eingegangen.

6 ... und auf die ganz überwiegend der Fürsorgeberuf ausgerichtet ist; vgl. Christoph Sachße, *Mütterlichkeit als Beruf*, Frankfurt/M 1986.

feministische Alarmglocken ertönen. Doch sollte dadurch nicht überhört werden, dass bis heute die Haushaltswissenschaften angesichts ökologischer Notstände und menschlicher Deformationen in der Konsumgesellschaft den Anspruch einer ethisch reflektierten Ökonomik vertreten. So fordert Rosemarie von Schweitzer:

Die haushälterische Kultur des Zusammenlebens zur Erhaltung und Entfaltung von Leben muss sich gegen die naturalistische Vorstellung unbegrenzter Bedürfnisse der Menschen zur Wehr setzen und auf die kulturbedingt begrenzten Bedürfnisse und Bedarfe der Menschen verweisen. Auf das Paradigma des Maßhaltens und der sozialen Verantwortung ist wirtschaftliches Handeln aufzubauen, wenn die Menschheit menschlich überleben will. Dieses muss eine Kultur des haushälterischen Handelns und unterhaltswirtschaftlichen Denkens und Entscheidens in personaler Verantwortung sein.<sup>7</sup>

Bereits Arlt hatte erkannt: »Konsum ist eine *schöpferische Potenz*, jedoch nur der freigewählte, eigenständige Konsum« (2010/1958, 73). Mithin ist die Sphäre der Reproduktion, einschließlich einer richtig verstandenen Konsumentensouveränität relevant für die Bestimmung des menschlichen Maßes in Wirtschaft und Gesellschaft.

Indem Arlt nicht die Bewältigung von Defiziten, sondern die menschliche Fülle als ihre Perspektive ansetzt<sup>8</sup>, will sie eine gesamtgesellschaftliche Vision fördern. Diese wird zum Qualitätskriterium der real praktizierten Fürsorge und generiert Kriterien gelingender beruflicher Praxis:

Lebensfreude – dies ist eines der Kernstücke der Hilfe, ist das Kriterium, die unumstößliche Zielsetzung statt des bloßen Leidenlinderns. Das zweite Kernstück heißt Gegenleistung, nicht im Sinn einer Bezahlung, sondern in der Kunst, der Demütigung vorzubeugen, *in dem* man den Befürsorgten seinerseits irgendwie helfen lässt. (Arlt 2010/1958, 42)

Ähnliche Überlegungen stellen heutige Ethikerinnen an, die für das im Prozess des Sorgens für beide Beteiligte zu erfahrende Neue sensibilisieren wollen.<sup>9</sup> Arlt berührt sich mit den Jüngeren, wenn sie die Reziprozität von fürsorglicher Praxis betont: Fürsorger/in ist ein »Geber und Empfänger beglückender Gemeinwohl dienender Beruf« (2010/1958, 140; Zit. v. 1914). Anders als einige heutige »Care«-Theoretikerinnen wie Bubeck, Kittay, Schnabl, Senghaas, Waerness betont sie aber *nicht* die Kategorie der »Abhängigkeit« als konstitutiv für die Fürsorgebeziehung.<sup>10</sup>

7 Schweitzer 1991, 331 (Hervorh. S.P.); dort Verf. zur Annahme der Herausforderung durch Frauen, transformierendes Handeln von aufgezwungenen Aufgaben her zu denken – auf Querbezüge zu den »Vorsorge-Ökonominen« wie Biesecker, Jochimsen u. a. kann hier nicht eingegangen werden, vgl. aber den Beitrag von Beate Friedrich in diesem Heft.

8 Vgl. meine Rezension zu Aplitzsch/Schmidbauer (Hg., 2010) in diesem Heft.

9 Vgl. Conradi, Mol, Schnabl.

10 Conradi (2000) sucht zu vermitteln zwischen Anerkennung von Abhängigkeit und Dynamik der Macht in Sorgebeziehungen.

Vgl. hierzu auch aktuelle professionelle Ethiken für den Gesundheitssektor: »... die angemessene, gute Behandlung des Menschen als eines Wesens, das zu seinem *Gedeihen* ein Leben nach eigenen Überzeugungen und Vorstellungen vom Glück braucht, erfordert die Beachtung der gleichen Ansprüche eines jeden auf Erfüllung harmonisierbarer Präferenzen. Die Alternative dazu ist Bevormundung, die bis zur faktischen und rechtlichen Entmündigung gehen kann«. Leben, ethisch nach Siep, zit. bei Remmers/Kohlen (Hg.) 2010, 17 (Hervorh. S.P.).

Fazit: Bereits in den Anfängen der Fürsorgewissenschaften / Sozialen Arbeit besteht Bedarf nach einem die weltanschaulichen und religiösen Grenzen transzendierenden beruflichen Ethos und einer die Gesellschaft als Ganze in den Blick nehmende und damit politisch orientierte Berufsethik. Es entwickeln sich Fürsorge-ethische Grundsätze, die heute (in Folge seines Aufschwungs nach der Gilligan-Diskussion) häufig mit dem international geläufigen Begriff ›Care‹ bezeichnet werden. In jüngster Zeit werden politische (Conradi), gerechtigkeitsethische (Großmaß) und menschenrechtliche (Staub-Bernasconi) Argumentationen bzw. ethische Leitbilder durch die Berufsverbände formuliert.<sup>11</sup>

## 2. Re-Produktions-Arbeit zwischen Mehrwert und Fürsorglichkeit

Nachdem in den 1980er und 90er Jahren viel über die Krise der Arbeitsgesellschaft und die Utopie einer Tätigkeitsgesellschaft geschrieben wurde, in welcher die Erwerbsarbeit stark relativiert sein würde, hat seither ›Care‹ Einzug gehalten in das Vokabular feministischer Sozialwissenschaftlerinnen. Ist ›Care‹ eine notwendige Kategorie der (ökonomischen, ethischen und politischen) Diskussion über Arbeit? Ute Gerhard unterstreicht dies (2010, 104). Dennoch titelt das *Berliner Journal für Soziologie* 2/2008: »Care – die Black Box der Arbeitswissenschaft«. Diese schöne Metapher besagt: Es gibt ein sichtbares Ergebnis. Entweder wurde das Ziel erreicht oder es kam zum Absturz. Wie es dazu kam, steht in der Black Box, welche die Akteure selbst im Prozess ihres Tuns nicht ein-sehen. Daher solle ›Care‹ als ein zentraler gesellschaftlicher Zusammenhang expliziter thematisiert werden (88). Der Dienst am anderen Menschen stehe dabei im Focus, denn er fungiere entgegen seiner Ausblendung durch dominante Ökonomie-Theorien als Transmissionsriemen der Mehrwertproduktion. Diese finde statt (1) in der Erwerbsarbeit selbst, aber auch indirekt durch nicht (2) erwerbsförmige sowie durch (3) erwerbsförmige Arbeit im Reproduktionssektor bzw. Privathaushalt.

(1) Im arbeitswissenschaftlichen Rekurs auf ›fürsorgliche Praxis‹ verknüpft Eva Senghaas-Knobloch Beobachtungen zu Veränderungen des kapitalistischen Akkumulationsmodells mit Analysen gesellschaftlicher Arbeitsteilung und einer konstruktiven Kritik des Arbeitsbegriffs selbst. Sie konstatiert, dass im dienstleistungszentrierten (Hightech-)Kapitalismus auch der Bedarf von »high touch services« wachse, welche nicht ausschließlich erwerbsförmig zu erbringen seien (2008a). Daher will sie nicht-tauschbezogene, »außerökonomische« Fürsorge stark machen und deren Qualitäten in die vermarkteten Dienstleistungen mit Fürsorgecharakter einbringen. Sie grenzt ökonomisierbare Tätigkeiten, »die prinzipiell von der Eigentätigkeit einer Person ablösbar sind« (33), von nicht-ökonomischen

11 Eine aktuelle Veröffentlichung der berufsethischen Diskussion im Gesundheits- und Pflegesektor, welche das Sorgen und die damit Befassten stärken will, wird im Rezensionsteil vorgestellt. Als Zwischenbilanz der Care-Diskussion auf diesem Feld Remmers/Kohlen (Hg.), 2010.

Tätigkeiten ab und benennt Zielkonflikte der »fürsorglichen Praxis« unter kapitalistischen Bedingungen. Auch Susanne Völker betont die besondere Qualität fürsorglicher Praxis gegenüber anderen Arbeitszusammenhängen:

Care Tätigkeiten sind in den meisten Fällen nicht bzw. nicht nur auf die Herstellung eines Produkts zu reduzieren, sondern erfordern die Beziehung und Interaktion zwischen (mindestens) zwei konkreten Personen. »Die Ware *Care* ist nicht von ihrer Produzentin zu trennen« [Zit. Chorus 2007, 205]. Wir haben es also mit einer spezifischen Logik der *Fürsorge* und auch vieler Haushaltstätigkeiten zu tun, die sie in der Tendenz mit anderen personenbezogenen Dienstleistungen gemeinsam hat (Völker 2008, 293; Hervorh. S.P.).

Aber beruht nicht fast jede Erwerbsarbeit auf Interaktion und hat personengebundene Qualitäten, gerade angesichts ihrer gewachsenen »Subjektivierung«, die Senghaas-Knobloch ebenfalls analysiert (2008a).<sup>12</sup> Der Verweis auf die »Care«-Dimension erneuert einen reduktionistischen, auf messbare Ergebnisse fixierten Arbeits- und Produktivitätsbegriff zugunsten eines umfassenderen und vielseitigeren Blicks auf »Arbeiten«. Seine moralischen Qualitäten zeigen sich besonders durch die Beschäftigung mit primär von Frauen geleisteten (bezahlten und unbezahlten) personenbezogenen Dienstleistungen der formellen und informellen, der privaten und gemeinnützigen Ökonomie. Diese liefern normative Orientierungen für die *ganze* Erwerbsarbeit. In die konkrete Arbeit eingeschriebene ethische Kompetenzen wie Verantwortungsübernahme, Zuwendungsfähigkeit u.a. werden in den Mittelpunkt gestellt und als produktiv und lebensnotwendig bewertet. Ausgehend von »fürsorglicher Praxis« im engeren Sinn der Versorgung, Pflege und Hilfe ist diese Formel ein Angebot, wirtschaftliches Handeln terminologisch im Menschsein selbst zu verankern und an altruistische, empathische Motive zu koppeln (gleichsam mit und gegen den Moralphilosophen Adam Smith, der nach Sympathie im Kontext der egoistisch strukturierten Ökonomie fragte). Dieser Denkansatz ist der Vision einer »morally embedded economy« gegenüber der aus der Polis und ihrer Moral gelösten Herrschaft der unsichtbaren Hand verpflichtet<sup>13</sup>. Das »Ethos fürsorglicher Praxis« in der Erwerbsarbeit hätte damit auch die Funktion, dem verkehrten Ethos des *homo oeconomicus* eine inter-subjektive Alternative entgegenzusetzen.

Ist das zu schaffen und was bräuchte es außerdem, um solch eine innerkapitalistisch entwickelte Transformation zu fördern? Senghaas-Knobloch setzt diesbezüglich auf das menschenrechtlich grundierte Leitbild würdiger Arbeit (*decent work*) der Internationalen Arbeitsorganisation ILO, das konkrete Standards formuliert und so zum politischen Handeln drängt (2009). Einen anderen Weg schlägt die »Vorsorge-Ökonomin« Maren Jochimsen ein. Sie begreift die Charakteristika der »Care«-Tätigkeiten als universales normatives Ideal. Ihr Konzept der »Lebenswelt-

12 Subjektivierung steht für Managementstrategien, »intrinsische Motivation« von Beschäftigten als Ressource zu nutzen mit spezifischen Belastungsfolgen für diese. Kurz-Scherf weist darauf hin, dass die Subjektivierungsdiskussion die geschlechtliche Konstruktion von Arbeit meist übergeht. So bleibe z.B. die Ent-Subjektivierung von Frauenarbeit in Pflegetätigkeiten außen vor (2007, 275).

13 Vgl. früher die Subsistenztheoretikerin Maria Mies (1994).

ökonomie« steht somit ebenfalls für eine ›Wieder-Einbettung‹ der Ökonomie in die Gesellschaft und der Ausrichtung am menschlichen Maß. Offen bleibt, inwiefern solche Ideale der Macht der kapitalistischen Akkumulation widerstehen können, wenn letztere nicht selbst analysiert wird (2010). Mit der Kritik der Erwerbsarbeit auf den Begriff der Arbeit zu verzichten, scheint daher nicht ratsam.<sup>14</sup> So liegt es hier näher, an das Projekt von Ingrid Kurz-Scherf zu erinnern, die Einsichten der feministischen Arbeitsdiskussion auf das Verhältnis von Erwerbs- und Fürsorgearbeit überträgt, um die »Soziabilität« von Arbeit, ihre Gestaltung und Gestaltbarkeit, plausibel zu machen (2005ff). Sie betont den Primat des Lebens vor der Arbeit, die durch Reproduktionsbedürfnisse gesetzten Grenzen der Erwerbsarbeit, die sich daraus ergebende Forderung der geschlechtergerechten Umverteilung gesamtgesellschaftlicher Arbeit unter angepassten Rahmenbedingungen. Damit sind wir beim zweiten Aspekt.

(2) Die in der privaten Reproduktionssphäre geleistete Arbeit und die in der Erwerbssphäre geleistete Versorgung von bedürftigen Menschen fließen zunehmend ineinander. Beide tragen zur individuellen Reproduktion bei. Als Scharnier zwischen Produktion und Reproduktion hat somit Sorge-Arbeit eine Schlüsselstellung auch für die Mehrwerterzeugung. Kerstin Jürgens, die ergänzend die Notwendigkeit der »Selbstsorge« betont, konstatiert:

Reproduktive Praxen treten unmittelbar als zentrale Voraussetzung und potenzielle Schwachstelle eines entgrenzten Kapitalismus in Erscheinung und verweisen die Soziologie darauf, dass [...] ein ganzheitlicher, das Private einbeziehender Blick auf die Entwicklung von Gesellschaft und Ökonomie geboten ist. (Jürgens, BJ 2008, 217; vgl. Völker, BJ 2008)

Re-Produktions-Arbeit wird so zum Hebel gesellschaftlicher Zukunftsgestaltung. Auf dieser Linie machte Karin Jurczyk »Fürsorge« zu einem Leitmotiv des 7. Familienberichtes der Bundesregierung:

Ziel einer *nachhaltigen Familienpolitik* ist es daher, jene sozialen, wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen zu schaffen, die es der nachwachsenden Generation ermöglichen, in die Entwicklung und Erziehung von Kindern zu investieren, Generationssolidarität zu leben und *Fürsorge* für andere als Teil der eigenen Lebensperspektive zu interpretieren.<sup>15</sup>

(3) Schließlich analysiert feministische Migrationsforschung mit der Haushalts- und Pflegearbeit einen global verzweigten Arbeitsmarkt, der Frauen in privaten Haushalten als Arbeitnehmerinnen und Arbeitgeberinnen zusammenbringt. Untersuchungen der Arbeit von Migrantinnen auf diesem Sektor offenbaren – neben der Bestätigung des (ethnisch codierten) Ausbeutungsverdacht – ebenfalls

14 Angesichts dieser Schwierigkeiten, Sorgen als ›Arbeit‹ zu verstehen und zugleich davon abzugrenzen, ist der Versuch von Mol u.a. (Hg., 2010) bedenkenswert, seinen Erscheinungsformen in technisch-personenbezogenen Diensten, der Produktion von Tieren und der klinischen Versorgung pflegebedürftiger Menschen nachzugehen; vgl. Rezensionsteil.

15 Bundesministerium 2007, 245f (Hervorh. S.P.); s.a. Jurczyks Beitrag in Apitzsch/Schmidbaur (Hg., 2010).

Ambivalenzen. Sobald die ›Arbeiterinnen‹ zu Wort kommen, wird die Besonderheit ihrer Tätigkeiten deutlich. Sie stehen in wechselseitigen Beziehungen mit Arbeitgeberinnen und mit denen, die ihre Fürsorge empfangen sowie in Prozessen der Aushandlung ihrer Interessen mit diesen<sup>16</sup>. Eingebunden in globale Verwertungsketten erbringen Frauen durch Reproduktionsarbeit auf den »Hinterbühnen des Kapitalismus« (Hochschild 2010) kostensenkende Leistungen für die gesellschaftliche Reproduktion, die unauffällig in die Bilanzen einfließen und indirekt die Mehrwertproduktion fördern. Zugleich entzieht diese Arbeit anderen Bedürftigen (etwa zurückbleibenden Kindern) die nötige Fürsorge (›care drain‹).

In der Zusammenschau aller drei Momente thematisiert Arbeitsforschung unter dem Leitwort ›Care‹ den Widerspruch der Produktivität von fürsorglichem Handeln und kapitalistischer Verwertungslogik, unter deren Vormacht erstere einerseits gelehnt und andererseits ausgenutzt wird, ja vielleicht sogar zentral für Wertschöpfungsfähigkeit im gegenwärtigen Kapitalismus ist<sup>17</sup>. Die ethische, subjektive und soziale Qualität von fürsorglicher Praxis ist konstitutive Voraussetzung für die Mehrwertaneignung. Dies als Strukturmoment des Kapitalismus herauszustellen und als politische-ethische Herausforderung zu profilieren, ist ein gesamtgesellschaftlicher Ertrag der feministischen Kritik der herrschenden politischen Ökonomie. Eines der damit angesprochenen Politikfelder ist die staatliche Wohlfahrts- und Vorsorgepolitik.

### 3. Daseinsvorsorge und Wohlfahrtsstaat – die politische Herausforderung

In der europäischen bzw. transatlantisch vergleichenden Wohlfahrtsregimeforschung und in der Diskussion über Indikatoren nachhaltiger Entwicklung auf globaler Ebene fungiert ›Care‹ als Kriterium, das Politik und Ökonomie an menschlichen Bedürfnissen orientieren soll:

Um sich entwickeln zu können, brauchen Menschen nicht nur steigendes Einkommen, Bildung, Gesundheit, Mitspracherecht und eine gesunde Umwelt, sondern auch Fürsorge, deren Wesenskern Aufbau und Pflege menschlicher Beziehungen ist. Fürsorge, die gelegentlich als soziale Reproduktion bezeichnet wird, ist auch ein wesentlicher Faktor für ökonomische Nachhaltigkeit.<sup>18</sup>

›Care includes the provision of daily social, psychological, emotional, and physical attention for people.« (Kremer/Knijjn 1997, 330; Hervorh. S.P.) An dieser sowohl materiell als auch nicht materiell vermittelten Beziehungsarbeit entscheidet sich Menschlichkeit im lokalen und universalen Sinn:

*Caring for others is essential for human well-being all over the world; but the social organization of care differs from country to country, and even within countries. (We care! 2009, 5; Hervorh. S.P.)*

16 Lutz 2007; diverse Artikel in Apatzsch/Schmidbauer (Hg., 2010).

17 Zur relativen Mehrwertproduktion vgl. in diesem Heft: Winker; Chorus.

18 So im ›Bericht über die menschliche Entwicklung der Vereinten Nationen‹ (1995, 93; zit.n. Schnabl 2005, 9).

Feministische Analysen, die Gøsta Esping-Andersens Pfadtypologie der Wohlfahrtsregime und Thomas Marshalls Theorie sozialer Staatsbürgerschaft aufgreifen (vgl. auch Rezensionsteil, sowie zahlreiche Veröffentlichungen von Ilona Ostner, Mechthild Veil u.a.), bringen konzeptionelle Veränderungen in die Wohlfahrtsforschung ein. Knijn/Kremer formulieren programmatisch:

This article brings care to the *center of analysis of welfare states*. We argue that modern welfare states have shaped needs and rights of caregivers and care receivers and have done so in ways that contribute to gender inequality in citizenship rights. (1997, 328)

Aus der Kritik der herrschenden Moral, welche soziale Versorgungsverantwortung an Frauen delegiert und die daraus resultierende soziale Ungleichheit reproduziert, leitet sich die Forderung nach einem alternativen politischen Projekt ab. »Only when care becomes a vital *dimension of citizenship* can both care (giving and receiving) and citizenship be degendered« (Knijn/Kremer 1997, 332; Hervorh. S.P.; s.a. Gerhard 2003, 2010).

Wieder ergeben Fürsorgeleistungen (Sicherung von Versorgung und Hilfe) ethische Kriterien für das Profil des politischen Projektes: spontane Achtsamkeit und Zuwendung, die Anerkennung von Reziprozität der Beziehungen zwischen Menschen und die Anerkennung der jederzeit möglich werdenden eigenen Hilfebedürftigkeit sollen durch Reformpolitik besser gewährleistet werden und so den Weg zu einer »inklusive Staatsbürgerschaft« bahnen (Knijn/Kremer 1997, mit Waerness u.a.). Die Kategorie »Care« übernimmt in diesem Kontext mithin die Funktion einer Realutopie, in der das menschliche Maß Ankerpunkt von Politik ist. Im Widerspruch dazu steht die Transformation des Wohlfahrtsstaates durch Deregulierung, Privatisierung und dadurch mit der Verlagerung von Verantwortlichkeiten, bei Zunahme irregulärer Beschäftigungsformen, Flexibilisierung und Prekarisierung, über denen das EU-Leitbild einer Zweiverdiener-Partnerschaft steht. Geissler/Pfau-Effinger weisen in Untersuchungen der rechtlichen Bedingungen von »Care«-Arbeit sowie der aus der Übernahme dieser Aufgaben in und außerhalb der Arbeitsmärkte erworbenen Ansprüche nach, dass informelle Versorgungstätigkeiten schrittweise in das Wohlfahrtsregime von Ländern wie Großbritannien, Dänemark, Niederlanden, Frankreich integriert und formalisiert wurden (2005). Damit verlören sie ihren verborgenen und exklusiv an die Hausfrau gebundenen Charakter (2005, 11f). Aus semi-formalen Arbeiten würden nunmehr soziale Rechte (wie etwa pflegebedingte Freistellungen) abgeleitet (2005, 314). Ob sich aus diesem Prozess Perspektiven auf eine geschlechtergerechte Überwindung der männlich dominierten Arbeitsgesellschaft ergeben, wie beide meinen (2005, 307-15; 314), wäre kritisch zu diskutieren. Ihre Thesen zeigen aber, dass der Modellwandel der sozialen Versorgung – und nicht nur der Erwerbsarbeit – für die sich durchsetzende gesellschaftliche Form der Geschlechterverhältnisse relevant ist. Wohlfahrtsregimeforscherinnen stellen auch die Bedeutung von kulturellen Mustern für das Ensemble der Geschlechterarrangements heraus, indem sie Familienrecht, Leitbilder und Ideologien einbeziehen (Pfau-Effinger 2000, 2005; Gerhard 2003, 2010). Daraus folgt das Desiderat, religiös und ethisch argumentierende Einflüsse in der geschlechterkritischen Wohlfahrtsregimeforschung zu erforschen.

Methodisch und hermeneutisch relevant ist, dass feministische Wohlfahrtsforschung von den strukturell und ideologisch Benachteiligten ausgeht, um gesamtgesellschaftlich Alternativen zu entwerfen und Anhaltspunkte für ihre Umsetzung zu finden. Ohne dies breiter zu explizieren, vertreten diese Forscherinnen mithin eine politische Ethik, in der den Kriterien allgemeiner rechtlicher Gleichheit und Gewährleistung von Versorgung menschlicher Bedürfnisse genüge getan wird (und Entscheidungen der Individuen über ihr Lebensmodell ermöglicht werden). Diese erfordert – so Lewis (2003) – eine Sozial- und Familienpolitik, die an der »Sorge für andere« ausgerichtet ist. Von einer Naturalisierung »weiblicher Werte« und damit einer abstrahierenden Entpolitisierung feministischer Ethik, wie sie im Gefolge von Gilligans Thesen zur weiblichen Moral oft stattfand, kann nicht die Rede sein. Vielmehr korrespondiert diesem Nachdenken über Fürsorge als einem sozialpolitischen Thema eine politische Ethik, die Demokratie (auch) als fürsorgliche Praxis denkt (Tronto, Sevenhuijsen), in der die Verpflichtung zur Sorge gesamtgesellschaftlich wahrgenommen und die dort Tätigen mit umfassenden Rechten ausgestattet würden (u.a. Lewis, Senghaas-Knobloch, Eckart, Geissler). Diese sind politisch und juristisch zu erkämpfen.

Analog wird auf der globalen Ebene über kulturell und ökonomisch angepasste Daseinsvorsorge diskutiert. UNRISD bezeichnet mit dem Bild des »Care Diamond« die für die menschliche Versorgung in ihrem Zusammenwirken relevanten Akteure: Haushalte / Familie, Staat, Markt und gemeinnützige Organisationen. Silke Staab knüpft an diese Metapher an und unterstreicht die Bedeutung der geschlechterkritischen Wohlfahrtsstaatsforschungen für die Entwicklungspolitik. Pflege von Kranken, zumal angesichts z.B. der HIV/AIDS-Pandemie, geschieht in armen Ländern unter extrem prekären Bedingungen und erfordert – stärker als in Industrieländern zu Tage tritt – eine stabile Versorgung mit Infrastruktur wie Wasser, Strom etc. Unter den waltenden Armutsumständen werden diese öffentlichen Leistungen unmittelbar als »pflegeunterstützende Sorgeaktivitäten« (197) verständlich. Von daher ist die Verknüpfung von Entsorgung täglich-menschlichen Schmutzes, hauswirtschaftlicher Herstellung von Konsumgütern, medizinischer Betreuung, elementarer Ernährung und Betreuung im Begriff »Care« nachvollziehbar<sup>19</sup>. Die tödlichen Folgen von Erdbeben wie in Haiti oder Überschwemmungen wie in Pakistan offenbaren das ungeheure Ausmaß an fehlenden Fürsorge-Strukturen.<sup>20</sup> Es sind Katastrophen im Wortsinn: Sie kehren das unterste nach oben. Die eingestürzten Bauten und die gefluteten Felder und Häuser geben den Blick frei auf das Versagen staatlicher Politik und sogenannter Entwicklungshilfe, in denen menschliche Bedürfnisse und Verletzbarkeiten kaum eine Rolle spielen, sondern konträre ökonomische Interessen. Sie offenbaren die stete Marginalisierung von »Care«<sup>21</sup>.

19 Vgl. meine kritische Frage zu Apitzsch/Schmidbaur (Hg., 2010) im Rezensionsteil.

20 Dies gilt in anderer Weise für die japanische Mehrfachkatastrophe, bei der die nukleare Verseuchung Folge der vorher verantwortungslos eingegangenen Risiken ist, aber auch durch regional angepassten Städtebau zahllose Opfer vermieden wurden, im Gegensatz etwa zu Haiti.

21 Solche Enthüllung ist übrigens auch der Sinn biblischer Apokalypsen mit ihren vermeintlichen Naturkatastrophenszenarios.

Insofern *könnten* ›Care-‹förderliche Investitionen ein Indiz für Politik sein, die ethischen Ansprüchen genügt. Daseinsvorsorge, Versorgung, Entsorgung erfordern eine Politik nach menschlichem Maß. In diesem Sinn folgert Kathleen Lynch analog zur oben resümierten feministischen Wohlfahrtsforschung:

... care *should be an intrinsic element in the definition of global citizenship*. The citizen is not just a political, economic or cultural actor on the state of life; she is also a care actor, involved in relations of dependency and interdependency that are care-led, particularly at times of vulnerability. (2009, 10; Hervorh. S.P.)

So lässt sich der Terminus ›Care‹ verstehen als international kommunizierbare Realutopie, auf die sich Menschen unterschiedlichster Kulturen und offenkundig gerade die praktisch denkenden Frauen verständigen können. Der Blick auf die Fürsorge-ethische Grundierung feministischer Wohlfahrtsforschung zeigt, dass Fachbegriffe wie Soziale Reproduktion eine politisch-ethische Ergänzung brauchen, um das Ganze in den Blick zu bekommen. Ob die ethische Sicht auf politische Verhältnisse strukturell so verankert werden kann, dass z.B. das Leben der afrikanischen HIV/AIDS-Kranken und ihrer Waisen im Mittelpunkt staatlicher Daseinsvorsorge zu stehen kommt, wird zum Teil davon abhängen, wie viel Transformationswirkung eine reformpolitische Wohlfahrtsdebatte entfalten kann.

#### 4. Zusammenhang von politischer Ökonomie und Ethik: tätige Sorge für andere

Im Ergebnis unterstreicht die vielfältige und theoretisch verzweigte feministische Diskussion, dass Erwerbsarbeit, Versorgung und menschliche Interaktion als Zusammenhang durchdacht werden müssen, der (unbeschadet fachlicher Spezialisierung) analytisch, politisch und ethisch nicht auseinandergerissen werden darf. Der Anglizismus ›Care‹ steht einerseits anstelle und neben ›Fürsorge‹: als Profession Sozialer Arbeit (einschließlich pflegender, gesundheitlicher und bildender Formen), in den Arbeitswissenschaften als Ethos fürsorglicher Praxis und in den Wohlfahrtstheorien als politisch-ethisches Projekt. Andererseits wird ›Care‹ an Stelle oder neben ›Reproduktion‹ gebraucht (Apitzsch 2010), um diese als Rückseite der Produktionssphäre zu thematisieren. Es soll aber auch das Verhältnis von Produktion und Reproduktion auf eine nachhaltigere Grundlage gestellt, die konkrete menschliche Praxis und Subjektgebundenheit in die Ökonomie eingeschrieben und letztlich der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang, der partikulare Verfasstheiten und Traditionen überschreitet, begriffen werden (›soziale Reproduktion‹). Als Kristallisationskern lässt sich unbeschadet der jeweiligen Eigenständigkeit anderer Fragestellungen die feministische Kritik der politischen Ökonomie an der theoretischen Vernachlässigung der menschlichen, fürsorglichen Produktivität und an deren Enteignung im Akkumulationsprozess ausmachen.

Wenn ›Care‹ nach rund 30 Jahren Forschung dabei sein sollte, ein gehaltvolles ›Konzept‹ zu werden, in dem »Arbeit«, »Normatives«, »Aktivität« verknüpft sind, (Brückner 2010, 51; mit Bezug auf Daly/Lewis), dann braucht es jetzt eine Verständigung über die Terminologie. Diese müsste sowohl die benannten analytischen

Ansprüche als auch die implizit geltend gemachten normativen Ideale erfassen. Faktisch geht es um Orientierung am menschlichen Maß im Kontext kapitalistischer Maßlosigkeit und vielstimmige Einsprüche gegen die zerstörerische Gefährdung von Arbeit und Leben.<sup>22</sup> Trotz dieses universalen Anspruchs argumentieren die meisten Autorinnen allenfalls im vagen Sinn ethisch. Zumeist kommen sie mit einem Minimum anthropologischer Annahmen aus (und vermeiden damit fragwürdige ontologische Behauptungen): menschliche Bedürftigkeit und die auf das Wohl der anderen und auf wechselseitige Anerkennung gerichtete Interaktion als Basis des wirtschaftlichen und sozialen Handelns. Ansonsten finden sich Querverweise zur praktischen Philosophie (Conradi, Tronto). Umgekehrt ist ein Echo in der sehr überschaubaren feministisch-theologischen Sozialethik wahrnehmbar. Deren Protagonistinnen versuchen die Rückgewinnung des ›Fürsorge‹-Ethos gegenüber der klassischen Solidaritätsethik (Schnabl 2005). Oder sie streben die Überwindung von liberal und aristotelisch geprägten Gerechtigkeitstheoremen sorge- und differenzfeministischer Ansätze durch die parteiliche Gerechtigkeitspraxis der Bibel an, etwa indem auf ihre Rechtstraditionen als politische Umsetzung des Gebotes der Nächstenliebe hingewiesen wird (Plonz 2006, 2008)<sup>23</sup>.

Mit der fundamentalethischen Ausrichtung am menschlichen Maß und der pragmatisch ausgerichteten Forderung eines fürsorglichen Ethos im Kontext des zeitgenössischen Kapitalismus, öffnet sich der Blick für ein Verständnis menschlichen Tätig-Seins, das ökonomische und politische Verhältnisse kritisiert, aber ökonomistisches Denken hinter sich lässt. Menschen sind ethische Subjekte, die politische Rechten und Pflichten haben, aber auch durch Diskriminierungs- und Exklusionsprozesse gefährdet sind. Sie tun mehr, als produktions- und konsumfixiert zu ›arbeiten‹. Auch hier liegen Bezüge zur politischen Philosophie auf der Hand und werden des Öfteren angesprochen. Aus jüngerer Zeit sind Joan Tronto und andere us-amerikanische Denkerinnen zu nennen, die von ›Care‹ als einer »Haltung zur Welt im Sinn einer alle Menschen einschließenden, fürsorglichen Praxis« sprechen (1993, 2000). Der Alteritätsphilosophie verpflichtet, nimmt sich Sabine Gürtler eine »Philosophie der Arbeit« vor, welche die feministische Sorge-Debatte reflektiert (2002), und Saskia Wendel versucht die Neubestimmung von Gerechtigkeitsethiken mit dem Vorzeichen der Sorge-Ethik (2002). Im Licht der hier besprochenen Diskurse gewinnt die sonst zu allgemeine Definition von Tronto deutlich an Kontur. »Sorge als Weltverhältnis« kann und muss in politisch-ökonomischer Analyse einsichtig gemacht werden. Dass sie an die schottische Aufklärung und damit an den Beginn des Auseinandertretens von Moral und Ökonomie sowie der Etablierung des Marktsubjektes (*homo oeconomicus*) anknüpft, erinnert an die seither offene theoretische Herausforderung der Re-Integration der Ethik. Aus früherer Zeit ist Hannah Arendt zu nennen, die das breit rezipierte Stichwort der ›Tätigkeitsgesellschaft‹ geliefert hat. Arendts Vorschlag, in der Scheinblüte der Nachkriegs-Produktions- und Konsumtionswellen über »*The Human Condition*« nachzudenken und das tätige

22 Was *via negativa* schon Thema der alten Fürsorgewissenschaft und Armenhilfe ist.

23 Im Gegensatz zu Spiess/Winkler (2009), vgl. zu diesen Rez. Plonz 2009.

Leben in politischer Absicht differenziert in Arbeiten, Herstellen, Handeln aufzuschlüsseln (*Vita activa*, 1959), ist ökonomisch-politisch nicht direkt anschlussfähig. Dennoch leuchtet gerade angesichts der Verknüpfung von feministischer Ökonomiekritik und Ethik ein, warum ihr Angebot aufgegriffen wird. Ihr Anspruch, eine politische Theorie zu entwerfen, die im zwischenmenschlichen Kommunizieren (*inter homines esse*) angesiedelt ist und subjektstärkend denkt, ist attraktiv bei der Suche nach dem menschlichen Maß in politisch ökonomischen Zusammenhängen.<sup>24</sup>

### 5. Jenseits von ›Care‹: Notwendigkeit ethischer Kritik und utopischer Erinnerungen

Abschließend schlage ich vor, die ethische Seite der Medaille stärker zu explizieren als das bislang auf dem sozio-ökonomischen Feld gemacht wird. Wenn die Marginalisierung zwischenmenschlicher und materieller Bedürfnisse durch die herrschende Ökonomie und Ideologie überwunden werden soll, dann können diese Bedürfnisse aus terminologischer oder weltanschaulicher Scheu selbst nicht noch einmal marginalisiert werden.

Als erster Schritt ist die implizite Ethik kapitalistischer Struktur dynamiken *ideologiekritisch* aufzudecken. Geht man davon aus, dass Ethik mindestens aus einer Vorstellung guten Lebens und einer Auffassung gerechten, richtigen Handelns besteht und ferner, dass kapitalistische Ethik auf der Wachstumsidee als Pfad zum guten Leben aller (›der größtmöglichen Zahl« von Individuen) und der Erfüllung der Marktgesetze beruht, so zeigen die oben vorgestellten Kritiken des Re-Produktionszusammenhangs, dass im Kapitalismus eine ›verkehrte‹ Ethik wirkmächtig ist. Diese ist ein Mechanismus zur Erzeugung sich selbst stabilisierender Ungleichheit. Sie beruht auf der Ausbeutungsrelation zwischen Erwerbs- und Versorgungsökonomie unter dem Vorzeichen hierarchischer Geschlechterverhältnisse, unter denen, wie spätestens die globalen Ansätze zeigen, *alle* zu leiden haben. Diese systemimmanente strukturelle Ethik orientiert sich *nicht* an menschlichen Bedürfnissen; sie zielt *nicht* auf »gutes Leben« aller Mitglieder des Gemeinwesens, sie gibt es allenfalls vor, ist also eine Ideologie. Das ›richtige Handeln‹, das in dieser Struktur funktioniert, beruht *nicht* auf allgemein anerkannten Prinzipien des Gerechten (gemäß der bürgerlich-liberalen Ethik), sondern auf den Gesetzen der Märkte und des Verdrängungswachstums. Eine Kritik der Anti-Ethik kapitalistisch verfasster Ökonomie lässt sich also bereits mit Einwüfen bürgerlicher Demokratiekonzepte und der Berufung auf die internationalen Menschenrechtsabkommen leisten.

Ein zweiter Schritt wäre, dass feministische Kritik der politischen Ökonomie die herrschende praktisch wie theoretisch wirksame, verkehrte Ethik nicht nur enttarnt und ihr schrittweise Alternativen entgegenhält, die am menschlichen Maß orientiert sind. Sie müsste auch ihre impliziten eigenen Theorien guten Lebens und richtigen Handelns transparent machen, Normen, gesellschaftliche Zielsetzungen, anthropologische Theoreme darlegen und reflektieren, wie diese wirksam werden. Warum

24 Trotz der bedenkenswerten Einwände gegen die jüngere ›Arendt-Faszination‹ von Frigga Haug (2003).

sollte sie also nicht offensiv eine *Ökonomie und Politik nach menschlichen Maß* fordern – und dabei die ethische Verantwortung jeder Fachwissenschaft wie auch ihre gesellschaftliche Relevanz ernst nehmen? Hier ist die Frage einer gesellschaftlich vermittelbaren Utopie gestellt, die aus der Kritik entsteht und an deren Relevanz man auch »glauben« muss, um für sie öffentlich werben zu können. Sie appelliert daran, Mensch unter Menschen zu sein, in Anerkennung dessen, dass die Lebensbedingungen der anderen für das eigene Menschsein relevant sind.

Die Utopie einer gesellschaftlich gewollten und ermöglichten »Sorge für andere« hat Vorläufer, u.a. in der biblischen Überlieferung. Das dort partikular *und* universal gedachte Gebot zur Nächsten- und Feindesliebe entsteht im Rahmen eines gesellschaftlichen Projektes, in denen eine Ökonomie der Bedürfnisbefriedigung aller, das Leben in Fülle und politisch-ethische Kritik konzeptionell verknüpft sind. Es beruht auf der Überzeugung der notwendigen Veränderung sozioökonomischer Verhältnisse aufgrund eines persönlich formulierten, aber nach vorn offenen Zukunftsversprechens<sup>25</sup>, das immer wieder politisch umkämpft ist und überarbeitet wird (Prophetie und Recht). Es ist jedoch keine kulturell oder religiös exklusive Utopie. Analoge Vorstellungen entstehen in anderen gesellschaftlichen, historischen, kulturellen und religiösen Zusammenhängen wie etwa in der Forderung nach einer »Gesellschaft, in der alle Platz haben«. Auch in diesem ethischen Sinn lässt sich sagen: Es geht um mehr als ›Care‹. Gesucht ist eine Brücke zwischen Visionen, Realpolitik, Transformation anhand des Kriteriums des menschlichen Maßes. Dafür sehen herrschende, aber auch feministische Diskurse zumeist keinen Ort und keine Sprache vor.

Ein aus dem marxistischen Arbeitsbegriff abgeleitetes Angebot stellt hier Frigga Haugs ›Vier-in-einem-Perspektive‹ dar. Sie betont auf der Basis der Erinnerungsarbeit ebenfalls die Notwendigkeit utopischen Denkens für eine alternative Politik (2008).<sup>26</sup> Diese Untersuchung kam zu ähnlichen Ergebnissen, es ging jedoch darum, aus der heterogenen ›Care‹-Debatte selbst die politisch-ethische Dimension zu entwickeln und umgekehrt Fürsorge-Ethik in der Ökonomie- und Ideologiekritik zu verankern. Dabei wurde die Fixierung auf den aktuell populären Begriff ›Care‹ aus analytischen Gründen fragwürdig, da er eingeführte präzise Fachbegriffe ersetzt<sup>27</sup>. Politisch-ethisch ist festzuhalten, dass der Begriff kein präziser Wegweiser auf das Zentrum ist, das von der kapitalistischen Maßlosigkeit bedroht ist. Wie das kaum je benannte utopische Kriterium des menschlichen Maßes zeigt, geht es um die Öffnung der Diskurse für eine Bild-los bleibende Utopie, die orientiert ist am Bild bedürftiger Menschen. Damit stellt sich in der gesellschaftlichen Praxis und auch als politisches Projekt die Aufgabe einer utopischen Erinnerung an die notwendige Sorge für andere.

25 Die Verheißung: ›Ich werde mit dir sein‹ durch den, der sich nennt: ›Ich werde sein, der ich sein werde‹ (Exodus 3).

26 Es bleibt noch zu diskutieren, bis wohin ihre Antwort und meine aus der Kritik der ›Care‹-Debatte abgeleitete Fragestellung konvergieren, was u.a. am Verständnis von Arbeit, Anerkennung, Bedürftigkeit und Utopie selbst, Erinnerung sowie an der öffentlichen Kommunizierbarkeit geprüft werden müsste.

27 Vgl. dazu in diesem Heft auch Frigga Haug und das Editorial.

## Literatur

- Apitzsch, Ursula, u. Marianne Schmidbaur (Hg.), *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*, Opladen-Farmington Hills/MI 2010
- Arlt, Ilse, *Wege zu einer Fürsorgewissenschaft*, Werkausgabe Ilse Arlt, Bd. 2, hgg. u. mit einem Nachwort versehen v. Maria Maiss, Münster 2010
- Aulenbacher, Brigitte, u.a. (Hg.), *Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog*, Wiesbaden 2007
- Autorinnengruppe Feministische Ökonomie, *Was die Linke noch immer vergisst. Eine feministische Kritik der politischen Ökonomie*, [http://www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/FeministischeOkonomie\\_vollständig\\_gelayout-4.pdf](http://www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/FeministischeOkonomie_vollständig_gelayout-4.pdf) (16.10.2010)
- Brückner, Margrit, »Entwicklungen der Care-Debatte. Wurzeln und Begrifflichkeiten«, in: Apitzsch/Schmidbaur 2010, 43-58
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik*, 7. Familienbericht, Berlin 2006
- Conradi, Elisabeth, *Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*, Frankfurt/M 2001
- dies., »Ethik und Politik: wie eine Ethik der Achtsamkeit mit politischer Verantwortung verbunden werden kann«, in: Remmers/Kohlen (Hg.) 2010, 89-116
- Gerhard, Ute, »Geschlecht: Frauen im Wohlfahrtsstaat«, in: S.Lessenich (Hg.), *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse*, Frankfurt/M 2003, 267-85
- dies., »Care and Citizenship«, in: Apitzsch/Schmidbaur 2010, 97-111
- Großmaß, Ruth, »Die Bedeutung der Care-Ethik für die Soziale Arbeit«, in: S.Dungs u. U.Gerber (Hg.), *Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert. Ein Handbuch*, Leipzig 2006, 319-28
- Gürtler, Sabine, »Arbeit und Gerechtigkeit. Zur Neubestimmung des philosophischen Arbeitsbegriffs«, in: B.Christensen (Hg.), *Wissen, Macht, Geschlecht. Philosophie und die Zukunft der ›condition féminine‹*, Zürich 2002, 196-204
- Haug, Frigga, »Im Banne der Polis. Versuch zu ergründen, was Linke und Feministinnen an Hannah Arendt fasziniert«, in: *Das Argument* 250, 45. Jg., 2003, H. 2, 253-81
- dies., »Die Vier-in-einem-Perspektive. Eine Utopie von Frauen, die eine Utopie für alle ist«, in: dies., *Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke*, Hamburg 2008, 13-23
- Hochschild, Arlie, »The Back Stage of a Global Free Market – Nannies and Surrogates«, in: Apitzsch/Schmidbaur 2010, 23-39
- Jochimsen, Maren A., »Think Asymmetric! Asymmetrie als Ausgangspunkt einer Care Ökonomie«, <http://www.gwi-boell.de/web/wirtschaften-jochimsen-asymmetrie-care-oekonomie-1868.html> (1.8.2010)
- Jürgens, Kerstin, »Reproduktion als Praxis. Zum Vermittlungszusammenhang von Arbeits- und Lebenskraft«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 18. Jg., 2008, H. 2, 193-220
- Knijn, Trudie, u. Monique Kremer, »Gender and the Caring Dimension of Welfare States: Towards Inclusive Citizenship«, in: *Social Politics*, 5. Jg., Herbst 1997, 328-61
- Kontos, Silvia, u. Katharina Pühl, »Fürsorglichkeit und Autonomie. Soziale Praxis von Frauen und der Kitt demokratischer Gesellschaften«, in: *Feministische Studien*, 17. Jg., 1999, H. 1, 117-23
- Kurz-Scherf, Ingrid, »Sozialität – Auf der Suche nach neuen Leitbildern der Arbeits- und Geschlechterpolitik«, in: Aulenbacher u.a. 2007, 269-84
- dies., Lena Correll u. Stefanie Janczyk (Hg.), *In Arbeit: Zukunft. Die Zukunft der Arbeit und der Arbeitsforschung liegt in ihrem Wandel*, Münster 2005

- Lewis, Jane, »Erwerbstätigkeit versus Betreuungsarbeit«, in: U. Gerhard, T. Knijn u. A. Weckwert (Hg.), *Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich*, München 2003, 28-52
- Lutz, Helma, *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung* (unter Mitarbeit von Susanne Schwalgin), Opladen 2007
- Lynch, Kathleen, »Affective Equality: Care, Equality and Citizenship«, in: *We Care!* 2010, 8-11
- Mies, Maria, »Brauchen wir eine neue ›Moral Economy‹«, in: *Politische Ökologie*, Sonderheft 6, 1994, 18-22
- Mol, Annemarie, Ingunn Moser u. Jeannette Pols (Hg.), *Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Bielefeld 2010
- Pfau-Effinger, Birgit, *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*, Opladen 2000
- dies. u. Birgit Geissler (Hg.), *Care and Social Integration in European Societies*, Bristol 2005
- Plonz, Sabine, *Arbeit, Soziale Marktwirtschaft und Geschlecht. Studienbuch Feministische Sozialethik*, Neukirchen 2006
- dies., »Sorgen für Andere. Eine Sache der Gerechtigkeit. Feministisch-Sozialethische Thesen anlässlich der Debatte über Kleinkinderbetreuung«, in: *Lila Blätter* 35, 2008, 62-65
- dies., »Rez.: Feministische Ethik und christliche Sozialethik, hgg. v. Christian Spiess, Katja Winkler (2008)«, in: *Das Argument* 286, 52. Jg., 2010, H. 2, 257-59
- Remmers, Hartmut, u. Helen Kohlen (Hg.), *Bioethics, Care and Gender. Herausforderungen für Medizin, Pflege und Politik*, Göttingen 2010
- dies., »Konzeptionelle Problembestände einer Bioethik und Fragen einer Ethics of Care. Eine Einleitung«, in: dies. 2010, 7-32
- Sachse, Christoph, *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1821-1929*, Frankfurt/M 1986
- Schnabl, Christa, *Gerecht sorgen. Grundlagen einer sozialetischen Theorie der Fürsorge*, Freiburg/Schweiz 2005
- Schweitzer, Rosemarie von, *Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts*, Stuttgart 1991
- Senghaas-Knobloch, Eva, *Wohin driftet die Arbeitswelt?*, Wiesbaden 2008 (zit. 2008a)
- dies., »Care-Arbeit und das Ethos fürsorglicher Praxis unter neuen Marktbedingungen am Beispiel der Pflegepraxis«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 18. Jg., 2008, H. 2, 221-43 (zit. 2008b)
- dies., »Weltweit menschenwürdige Arbeit. Zur sozialen Dimension einer Weltfriedensordnung«, in: H.-R. Reuter (Hg.), *Frieden – Einsichten für das 21. Jahrhundert*, Münster 2009, 84-105
- Sevenhuijsen, Selma, *Citizenship and the Ethics of Care. Feminist Considerations on Justice, Morality and Politics*, London 1998
- Spieß, Christian, u. Katja Winkler (Hg.), *Feministische Ethik und christliche Sozialethik*, Münster 2009
- Staab, Silke, »Familien, Frauen und ›Freiwillige‹: Die Grenzen unbezahlter Sorgearbeit im entwicklungspolitischen Kontext«, in: *Peripherie* 114-115, 29. Jg., 2009, 194-214
- Tronto, Joan C., *Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethic of Care*, New York/NY 1993
- dies., »Demokratie als fürsorgliche Praxis«, in: *Feministische Studien extra: »Fürsorge – Anerkennung – Arbeit«*, 18. Jg., 2000, 25-42
- Völker, Susanne, »Entsicherte Verhältnisse – (Un)Möglichkeiten fürsorglicher Praxis«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Bd. 18, 2008, H. 2, 282-306
- Wendel, Saskia, »Sei was du bist – gib was du hast. Plädoyer für eine Ethik der Sorge«, in: B. Christensen (Hg.), *Wissen, Macht, Geschlecht*, Zürich 2002, 399-405
- We Care! Feminist Responses to the Care Crises. A Report of the WIDE Annual Conference 2009* (hgg. v. Wendy Knerr), Basel 2010